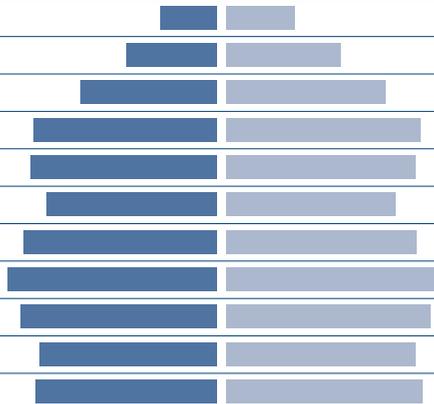


DEMOGRAPHIE: ----- WAS UNS MORGEN ERWARTET



Die Menschen werden immer älter und haben gleichzeitig weniger Kinder. Zugleich nimmt die internationale Wanderung zu. Diese demographischen Veränderungen finden in sämtlichen Ländern der Welt statt, allerdings zeitlich versetzt und unterschiedlich rasant.

Die zunehmende Lebenserwartung ist eine positive Entwicklung. Menschen – auch in den meisten Entwicklungsländern – werden bei insgesamt besserer Gesundheit und steigender Lebensqualität älter. Zunehmend wächst aber auch das Bewusstsein, dass die Alterung weitreichende gesellschaftliche Herausforderungen – insbesondere für Arbeitsmarkt und Sozialwerke – mit sich bringt.

Noch immer bestehen unklare Vorstellungen über Grössenordnungen und Trends der demographischen Entwicklung. Diese Broschüre fasst die wichtigsten Fakten zusammen und erläutert zentrale Konsequenzen für die Schweiz.

Inhalt: Rainer Münz (Senior Fellow, HWWI, und Leiter der Forschung, Erste Bank) und Philippe Wanner (Professor für Demographie an der Universität Genf)
Redaktion: Lukas Steinmann und Stefan Flückiger (Avenir Suisse)

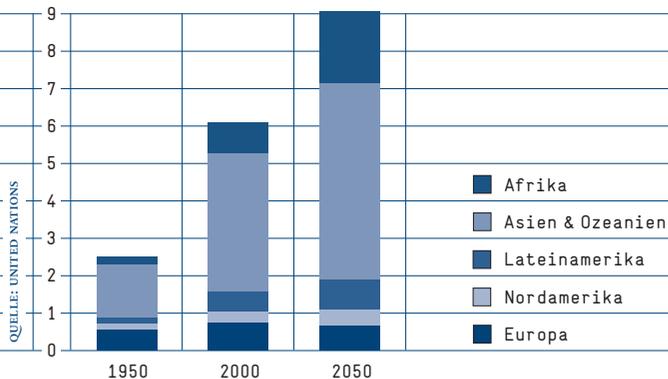
Bestellung: Avenir Suisse, +41 44 445 90 00
Download: www.avenir-suisse.ch

Globale Entwicklungen,
Europäische Trends und
Die Alterung in der Schweiz

GRÖSSENVERHÄLTNISSE WELT - EUROPA - SCHWEIZ

6 500 000 000 Menschen auf der Welt Derzeit leben auf der Erde mehr als 6,5 Milliarden Menschen. Jedes Jahr kommen rund 76 Millionen hinzu. Ursache dieses Wachstums von 1,2 Prozent ist ein starkes Ungleichgewicht zwischen Geburten und Sterbefällen. Den jährlich 135 Millionen Neugeborenen stehen lediglich 59 Millionen Todesfälle gegenüber. Allerdings wächst die Weltbevölkerung regional sehr unterschiedlich. Am raschesten nimmt sie im Mittleren Osten und in Afrika zu. Dort wird sich die Bevölkerung bis 2050 mehr als verdoppeln. In Ozeanien, Asien, Nord- und Südamerika wird die Bevölkerung in diesem Zeitraum um rund einen Drittel zunehmen. In Europa ist dagegen mit einem Rückgang der Bevölkerung um rund 10 Prozent zu rechnen.

BEVÖLKERUNG IN MILLIARDEN MENSCHEN



470 000 000 Menschen in West- und Mitteleuropa In der EU 25, dem EWR-Raum und der Schweiz leben insgesamt 472 Millionen Einwohner. 2005 stieg diese Zahl um etwa 2 Millionen, also weniger als ein

halbes Prozent. Dabei sind 85 Prozent dieses Wachstums auf Zuwanderung zurückzuführen. Noch bis in die 1960er Jahre überwog in Westeuropa die Auswanderung. Erst seit 40 Jahren wandern mehr Menschen zu als ab. Auch in den neuen EU-Mitgliedstaaten Mitteleuropas findet seit Mitte der 1990er Jahre ein Übergang von der Auswanderung zur Einwanderung statt.

7 461 100 Menschen in der Schweiz Ende 2005 hatte die Schweiz 7,46 Millionen Einwohner. Der jährliche Zuwachs liegt bei rund 50 000 Personen. Auch in der Schweiz erklären sich rund 80 Prozent dieses Wachstums durch Zuwanderung aus dem Ausland. Bereits seit 1945 verzeichnete die Schweiz in den meisten Jahren mehr Zu- als Abwanderung. Ab den späten 1970er Jahren trug die Zuwanderung stärker zur Bevölkerungsentwicklung bei als die Geburtenbilanz. Heute würde die Schweizer Bevölkerung ohne Zuwanderung aus dem Ausland kaum noch wachsen.

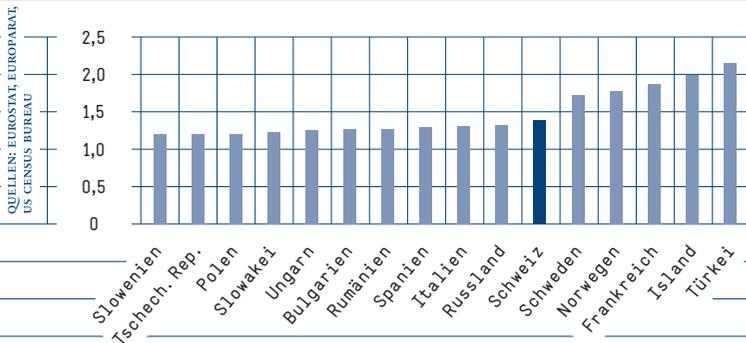
DEMOGRAPHISCHE ECKDATEN DER SCHWEIZ (2005)

Bewohner:	7 461 100
Im Ausland geborene Bevölkerung:	22,6 %
Ausländische Staatsangehörige:	20,6 %
Scheidungen je 100 Heiraten:	45,5
Geburten:	72 800
Sterbefälle:	60 700
Geburtenüberschuss (Geburten minus Sterbefälle):	+12 100
davon Inländer/innen (Sterbefallüberschuss)	-3 000
davon Ausländer/innen (Geburtenüberschuss)	+15 100

DEMOGRAPHISCHE ECKDATEN EUROPA

1,5 Kinder Im Schnitt gebären in Europa 10 Frauen 15 Kinder. Das reicht nicht aus, um die Bevölkerung zahlenmässig zu erhalten. Dazu wären 2,1 Kinder pro Frau nötig. Diesen Wert überschreitet nur die Türkei (2,2). Frankreich (1,9) und skandinavische Länder wie Island (1,9), Norwegen (1,8) und Schweden (1,8) verzeichnen ebenfalls hohe Werte. Die Schweiz liegt mit 1,4 Kindern pro Frau unter dem europäischen Mittel. In Südeuropa und Ostmitteleuropa haben Frauen weniger als 1,3 Kinder. Die niedrigsten Werte weisen Slowenien, die Tschechische Republik und Polen mit rund 1,2 Kindern pro Frau auf.

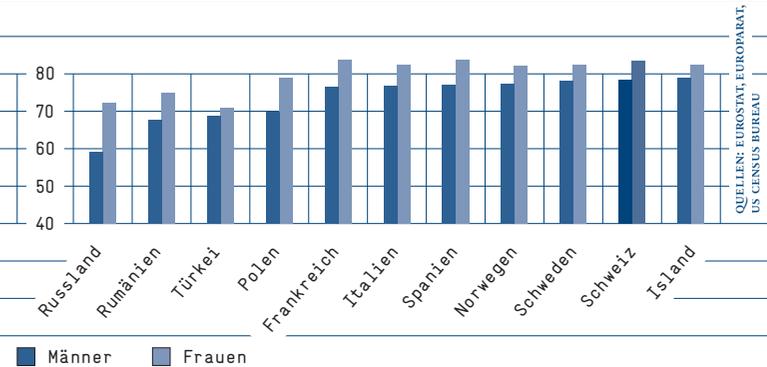
ANZAHL KINDER PRO FRAU (2004)



Frauen leben länger Die Lebenserwartung von Europas Männern liegt heute im Schnitt bei 70 Jahren, jene der Frauen bei 78 Jahren. Mit Abstand am niedrigsten ist die Lebenserwartung von Männern in Russland (59,1). Dahinter folgen die Ukraine (62,6) und Weissrussland (63,2). Am längsten leben Männer in Island (79,2), in der Schweiz (78,6) und in Schweden (78,4). Auch bei Frauen ist die Lebenserwartung in Russ-

land (72,5) am geringsten. Dahinter folgen die Ukraine (74,1) und Weissrussland (76,0). Am längsten leben Frauen in Spanien und Frankreich (beide 83,8), in der Schweiz (83,7) und in Schweden (82,7).

LEBENSERWARTUNG IN JAHREN (2004)



34 900 Zugewanderte In den meisten Ländern Europas ist die Zuwanderung grösser als die Abwanderung. Ausnahmen sind das Baltikum, Polen, die Ukraine und einige Länder des Balkans. Die grösste Nettozuwanderung (Überschuss der Einwanderung gegenüber der Auswanderung) hatten 2005 Spanien mit 625 000 sowie Italien mit 338 000 Personen. Danach folgten mit deutlichem Abstand Grossbritannien (196 000), Frankreich (103 000), Deutschland (99 000), Österreich (61 000) und Portugal (41 000). Die Schweiz verzeichnete in den vergangenen Jahren ebenfalls eine Nettozuwanderung: 43 000 Personen im Jahr 2003, 40 500 im Jahr 2004 und 34 900 im Jahr 2005. Insgesamt wuchs die Einwohnerzahl in der EU 25, dem EWR-Raum und der Schweiz 2005 durch Neuzuwanderung um knapp 2 Millionen.

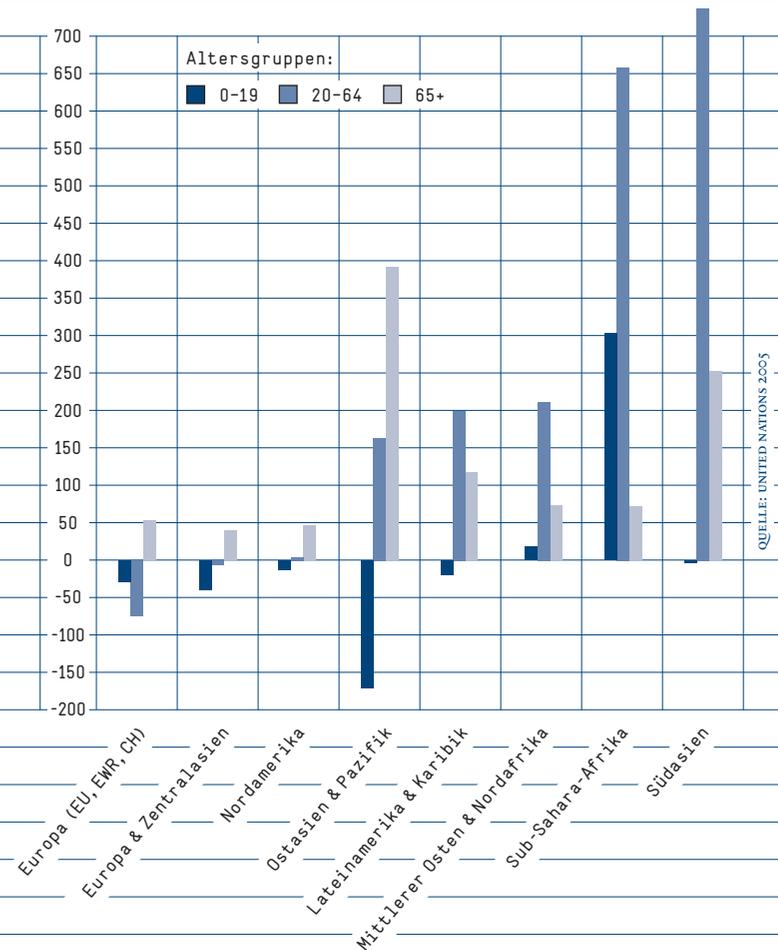
ALTERNDE GESELLSCHAFT WELT - EUROPA

1.500.000.000 über 65-Jährige Die demographische Alterung ist eine globale Entwicklung. Fast überall auf der Welt wachsen die Zahl und der Anteil der Älteren, das heisst der über 65-Jährigen. Mitte des 20. Jahrhunderts lebten weltweit rund 130 Millionen Ältere. Das waren damals 5,2 Prozent der Weltbevölkerung. Im Jahr 2005 gab es bereits 475 Millionen ältere Menschen: rund 7,4 Prozent der Weltbevölkerung. In den kommenden vierzig bis fünfzig Jahren ist mit einem weiteren Anstieg um rund 1 Milliarde Ältere zu rechnen – 2050 wird ihre Zahl auf 1,5 Milliarden und ihr Anteil an der Weltbevölkerung auf 16 Prozent ansteigen.

In Europa und Japan wird die Alterung durch ein zweites Phänomen verstärkt. Zur Zunahme der Älteren kommt aufgrund der niedrigen Geburtenraten eine schrumpfende Zahl der Jungen. Dadurch wächst der Anteil der Älteren – bezogen auf die Bevölkerung – überproportional rasch. Diese Entwicklung wird als «doppelte Alterung» bezeichnet.

30 Prozent über 65 Jahre Derzeit sind in West- und Mitteleuropa 79 Millionen Menschen über 65 Jahre alt. Das entspricht bereits jetzt 17 Prozent der Bevölkerung. Bis 2025 wird diese Altersgruppe auf 107 Millionen (22 Prozent) und bis 2050 auf über 133 Millionen Menschen (29 Prozent) anwachsen. Das heisst, drei von zehn Europäern werden dann über 65 Jahre alt sein. Die «doppelte» Alterung findet in allen Ländern Europas statt. In einigen Teilen Europas schrumpft jedoch schon heute die Zahl der Einwohner im Haupterwerbsalter (15–65 Jahre). In vielen anderen Ländern ist damit nach dem Jahr 2010 zu rechnen.

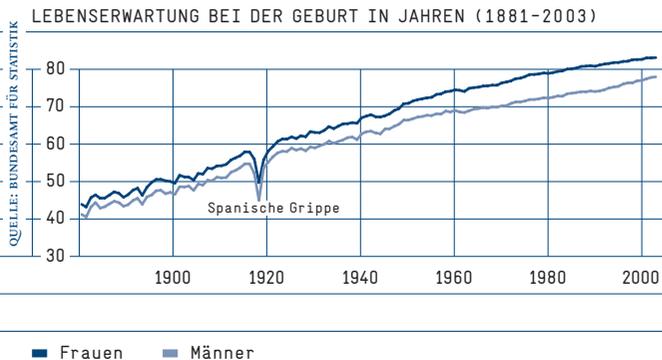
BEVÖLKERUNGSVERÄNDERUNG NACH ALTERSGRUPPEN BIS 2050 IN MILLIONEN



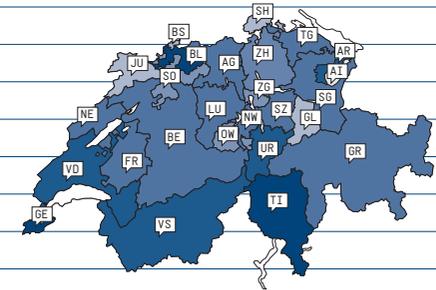
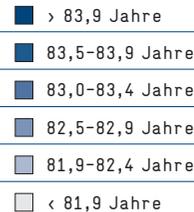
ALTERNDE GESELLSCHAFT SCHWEIZ

58,5 Tage gewonnene Lebenszeit pro Jahr Seit dem späten 19. Jahrhundert verdoppelte sich die Lebensspanne der Schweizer. 1881 betrug die Lebenserwartung bei Geburt 40,4 Jahre bei Männern und 43,1 Jahre bei Frauen. 2004 war sie auf 78,6 Jahre (Männer) beziehungsweise 83,7 Jahre (Frauen) gestiegen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert wuchs die Lebensspanne vor allem aufgrund der Abnahme der Kindersterblichkeit. In den letzten Jahrzehnten erhöhte sich insbesondere die Lebensspanne der Älteren, vor allem durch sinkende Sterblichkeit bei Herz- und Kreislauf-Krankheiten. Seit 1970 stieg die Restlebenserwartung bei 60-jährigen Männern von 16,7 Jahren um 5,4 auf 22,1 Jahre (2004), bei 60-jährigen Frauen von 20,4 Jahren um 5,5 auf 25,9 Jahre. Im Schnitt verlängerte sich das Leben älterer Männer jährlich um 58 Tage; jenes älterer Frauen um 59 Tage. Zugleich verlängerte sich die Lebensspanne, in der Menschen weitgehend beschwerdefrei sind. Wer heute 65 Jahre alt ist, kann mit weiteren 13 bis 16 Lebensjahren bei guter Gesundheit rechnen. Selbst wenn sich diese Trends verlangsamen sollten, ist von einem weiteren Zuwachs der Lebenserwartung bei guter Gesundheit auszugehen.

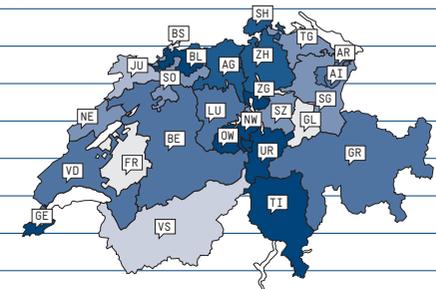
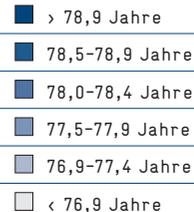
2 Lebensjahre mehr im Tessin Die höchste Lebenserwartung haben Männer in den Kantonen Basel-Landschaft, Gené und Tessin sowie in Teilen der Innerschweiz. Im Schnitt vier Jahre früher sterben Männer in den Kantonen Appenzell Ausserrhodan, Freiburg, Glarus und Jura. Bei Frauen sind die regionalen Unterschiede kleiner. Aber auch sie leben in Basel-Landschaft, Gené und im Tessin am längsten. Die Ursachen für diese regionalen Differenzen sind heute zwar nicht vollständig bekannt, dürften aber in der Zu- und Abwanderung gesunder Rentner und in unterschiedlichem Verhalten zu suchen sein (z.B. Ernährungsgewohnheiten, Alkohol- und Tabakkonsum, Verkehrs- und Sportunfälle).



LEBENSERWARTUNG VON FRAUEN

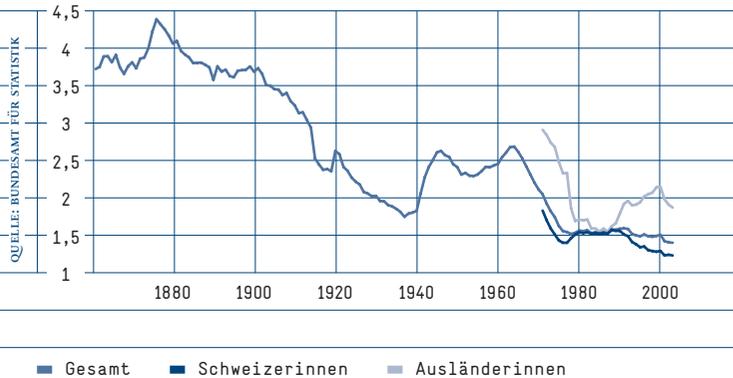


LEBENSERWARTUNG VON MÄNNERN



KINDERZAHLEN SCHWEIZ

ANZAHL KINDER PRO FRAU (1860-2003)



Von 4 Kindern zu 1,4 Kindern pro Frau Um 1880 brachten die Frauen in der Schweiz durchschnittlich vier Kinder zur Welt. Bis 1937 sank die Zahl auf 1,7. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte mit dem steigenden Wohlstand der «Babyboom» ein. Auf dem Höhepunkt Anfang der 1960er Jahre stieg die Zahl auf 2,6 Kinder. Seither nimmt die Kinderzahl in den Familien kontinuierlich ab. Heute liegt sie im Schnitt bei 1,4 Kindern. Dies ist die geringste Kinderzahl in der gesamten Schweizer Geschichte.

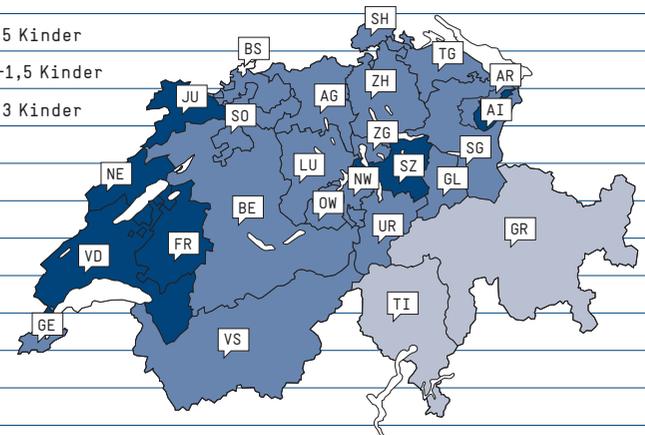
1,2 Kinder pro Schweizerin Bei Schweizerinnen beträgt die Kinderzahl derzeit nur noch 1,2; bei Ausländerinnen in der Schweiz immerhin 1,9. Hinzu kommen grosse regionale Unterschiede. Die höchsten Kinderzahlen sind in den Kantonen Appenzell Auserrho-den (1,7), Freiburg und Schwyz (1,6) zu verzeichnen. Mit Abstand am niedrigsten ist die Kinderzahl pro Frau im Tessin, in Graubünden und Basel-Stadt. Diese

regionalen Unterschiede sind auf kulturelle Faktoren, aber auch auf die Zu- und Abwanderung junger Einwohnerinnen zurückzuführen.

Grosse internationale Unterschiede In einigen Ländern Europas ist das Geburtenniveau deutlich höher als in der Schweiz. In unserem Nachbarland Frankreich liegt der Durchschnitt bei 1,9 Kindern pro Frau. Ähnlich hoch ist die durchschnittliche Anzahl Kinder in Skandinavien (1,7–2,0). Ein Grund dürfte das Angebot von Ganztageschulen und flächendeckender Kinderbetreuung für Klein- und Vorschulkinder in diesen Ländern sein. Dadurch ist es für Frauen leichter, Beruf und Kinder zu vereinbaren. Sowohl in Frankreich als auch in Skandinavien ist daher die Erwerbsbeteiligung von Frauen und insbesondere von Müttern höher als in der Schweiz.

DURCHSCHNITTLICHE ANZAHL KINDER PRO FRAU

- > 1,5 Kinder
- 1,3-1,5 Kinder
- < 1,3 Kinder



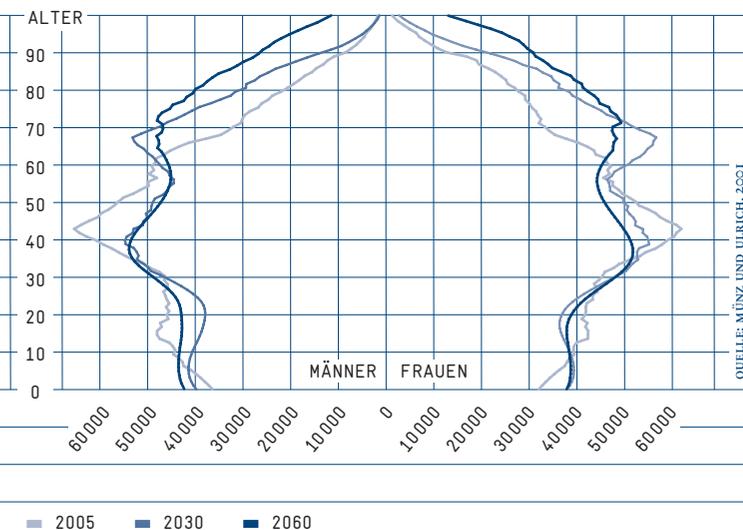
BEVÖLKERUNGSPYRAMIDE SCHWEIZ

1900: 6 Prozent älter als 65 – heute: 17 Prozent Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Schweizer Bevölkerung vergleichsweise jung. 41 Prozent der Bevölkerung zählten weniger als 20 Jahre, nur 6 Prozent waren über 65-jährig. 53 Prozent aller Einwohner des Landes standen im Haupterwerbsalter. Heute dominiert die «Babyboomer»-Generation die schweizerische Bevölkerungsstruktur. Die Anfang der 1960er Jahre Geborenen bilden dabei die stärksten Jahrgänge. Kinder und Jugendliche (0–19 Jahre) machen nur noch 22 Prozent der Bevölkerung aus. 62 Prozent sind Erwachsene im Erwerbsalter. Bereits ein Sechstel aller Einwohner der Schweiz gehören zur älteren Generation (16 Prozent).

Von 300000 über 80-Jährige heute zu 620000 im Jahr 2030 Die Altersstruktur hat sich in den vergangenen hundert Jahren fundamental verändert. In den kommenden Jahrzehnten wird sich das Gewicht noch stärker zu den Älteren verschieben. Im Jahr 2030 wird voraussichtlich ein Viertel der Bevölkerung über 65, aber nur 20 Prozent werden unter 20 Jahre alt sein. Der Anteil der Erwachsenen im Erwerbsalter (20–64) wird mit 55 Prozent kleiner sein als heute. Der grösste Zuwachs ist bei den Hochaltrigen (über 80-Jährige) zu erwarten. Um 1900 umfasste diese Altersgruppe 17000 Personen, heute sind es 300000. Bis 2030 wird sich ihre Zahl auf etwa 620000 Personen fast verdoppeln und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung von heute 4 auf rund 8 Prozent ansteigen. Dies wird einen erheblichen Einfluss auf den zukünftigen Bedarf an personalintensiven Gesundheitsdienstleistungen sowie an Hilfs- und Pflegeeinrichtungen für ältere Menschen haben. Diese demographischen Entwicklungen stellen hohe Anforderungen an den Arbeitsmarkt: Die Schweizer Erwerbsbevölkerung wird schrumpfen, während die Nachfrage nach Arbeitskräften zunehmen wird.

Alternde Stimmbevölkerung Auswirkungen hat die Alterung der Schweizer Bevölkerung auch auf die politischen Prozesse und das Stimmverhalten. Derzeit sind 39 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger über 55 Jahre alt. 2030 werden es bereits mehr als 50 Prozent sein. Die Interessen dieser zukünftigen Mehrheit dürften beim Erhalt oder gar beim weiteren Ausbau der Alters- und Gesundheitsleistungen liegen. Die Politik wird auf diese Wünsche und Bedürfnisse stärker Rücksicht nehmen müssen.

BEVÖLKERUNGSPYRAMIDEN 2005, 2030 UND 2060



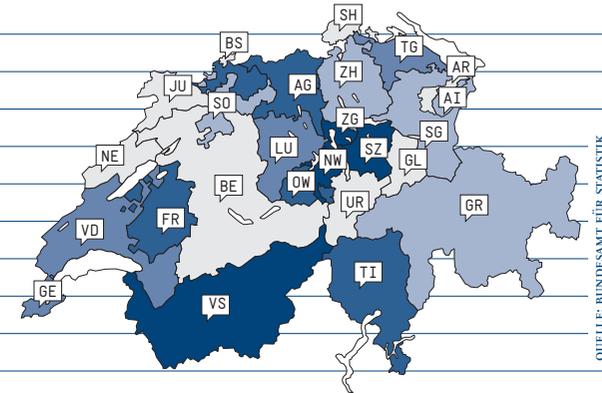
REGIONALE BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Bevölkerungskonzentration in Städten Derzeit lebt die Hälfte der Schweizer Bevölkerung in den Kantonen Zürich, Bern, Waadt, Aargau und St. Gallen. Die grösste Einwohnerzahl hat der Kanton Zürich mit 1,25 Millionen Einwohnern. In einer Mehrzahl der Kantone und Regionen nahm seit 1970 die Einwohnerzahl zu. Am schnellsten wuchs die Bevölkerung in Nidwalden, Zug (je 1,3 Prozent pro Jahr), Schwyz (1,2 Prozent), Wallis und Freiburg (je 1,0 Prozent). Die kleinsten Zuwächse waren in Bern (0,2 Prozent), dem Jura, Schaffhausen, Glarus (je 0,1 Prozent) und Neuenburg (keine Zunahme) zu verzeichnen. Nur im Kanton Basel-Stadt schrumpfte die Bevölkerung seit 1970 (um 20 Prozent).

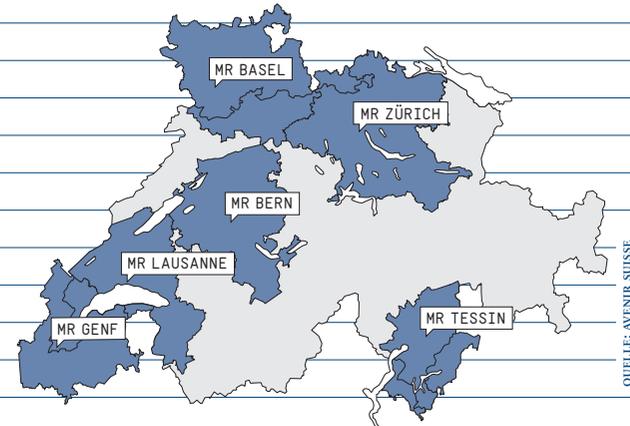
9,1 Millionen Menschen in der «erweiterten Schweiz» Die traditionellen Kantons- und Landesgrenzen spiegeln aber die heutigen Bevölkerungszentren unvollständig wider. Näher an der Realität liegen die fünf kantonsübergreifenden Stadt- oder Metropolitanregionen Basel, Genf, Lausanne, Lugano und Zürich, in denen heute rund vier Fünftel der Schweizer leben und arbeiten. Diese Metropolitanregionen erstrecken sich über nationale Grenzen hinaus, durch eine immer engere Verflechtung mit den Nachbarländern Deutschland, Frankreich und Italien. Etliche Schweizer aus diesen fünf Regionen wohnen im grenznahen Ausland. Noch viel grösser ist die Zahl ausländischer Grenzgänger mit Arbeitsort in einer dieser Stadtregionen. Berücksichtigt man auch den ausländischen Einzugsbereich der Metropolitanregionen, dann umfasst die Schweiz samt grenznahem Verflechtungsraum eine Bevölkerung von über 9,1 Millionen (Jahr 2000).

BEVÖLKERUNGSZUNAHME (1970-2003)

- > 40%
- 31-40%
- 21-30%
- 10-20%
- < 10%



METROPOLITANREGIONEN DER «ERWEITERTEN SCHWEIZ»

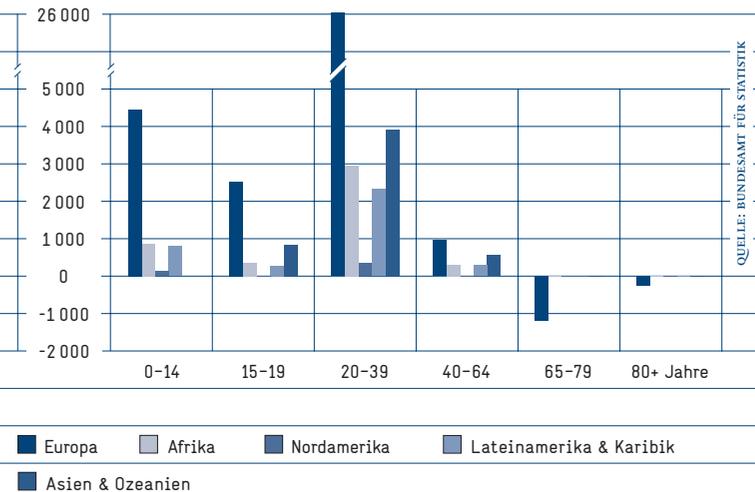


EINWANDERUNGSLAND SCHWEIZ

23 Prozent im Ausland geboren Fast ein Viertel aller Einwohner der Schweiz ist im Ausland geboren (23 Prozent). Samt ihren Kindern und Enkeln ergibt dies eine Bevölkerung von rund 2 Millionen. Umgekehrt gesagt, ohne Zuwanderung aus dem Ausland würden in der Schweiz heute nur 5,4 Millionen Menschen leben. Die grössten Zuwanderungsraten aus dem Ausland verzeichneten 2003 die Kantone Genf (10,5 je 1000 Einwohner), Waadt (10,1) und Basel-Stadt (9,8). Danach folgen die Kantone Graubünden (9,1) und Wallis (8,3). Die erleichterte Niederlassung für EU-Bürger dürfte in allen diesen Kantonen eine Rolle spielen.

42 000 Einwanderer pro Jahr Zuwanderung in die Schweiz gab es schon im 19. Jahrhundert. Erst seit 1945 ist die Zuwanderung jedoch deutlich grösser als die Abwanderung. Pro Jahr wandern im Durchschnitt (2000–2005) netto rund 42 000 Personen ein. Wichtigste Herkunftsländer der Zuwanderer sind das ehemalige Jugoslawien beziehungsweise seine Nachfolgestaaten Kroatien und Serbien (samt Kosovo). In jüngster Vergangenheit nimmt die Nettozuwanderung aus Deutschland deutlich zu (2005: 11 500 Personen). Hingegen findet heute eine Rückwanderung von Italienern und Spaniern statt. Sie ist einerseits auf den wirtschaftlichen Aufschwung nach der Süderweiterung der EU zurückzuführen, andererseits auf die Tatsache, dass viele Eingewanderte den Lebensabend in ihrem Herkunftsland verbringen wollen. Insgesamt überwiegt bei den Ausländern jedoch die Einwanderung. Bei den Schweizern überwiegt dagegen die Auswanderung. Seit Beginn der 1990er Jahre verlassen mehr Schweizer ihr Land, als dass Schweizer aus dem Ausland zurückkehren. Der jährliche Abwanderungssaldo von Schweizern betrug zwischen 2000 und 2005 rund 5000 Personen. Dabei spielt auch die Rückwanderung eingebürgerter Schweizer eine Rolle.

NETTOWANDERUNG (2003): ÜBERSCHUSS/DEFIZIT NACH ALTER UND HERKUNFT



Einwanderer jung und qualifiziert Die Zuwanderung aus dem Ausland wirkt heute der Schrumpfung der einheimischen Erwerbsbevölkerung entgegen. Zudem «verjüngt» die Zuwanderung die Gesellschaft, da vornehmlich junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 39 Jahren einwandern. Entscheidend für die Zukunft der Schweiz ist neben der Zahl der Zu- und Abwanderer auch deren Qualifikation und Motivation. In den 1960er und 1970er Jahren dominierte die Immigration gering qualifizierter Arbeitskräfte. Unter den erwachsenen Einwanderern der Jahre 1995–2000 waren dagegen 84 Prozent der Deutschen, 74 Prozent der Franzosen, 49 Prozent der Italiener und 46 Prozent der Spanier hoch qualifiziert.

EINBÜRGERUNGEN SCHWEIZ

38 400 Einbürgerungen Insgesamt wurden in der Schweiz seit 1945 rund 620 000 Personen eingebürgert. Im Jahr 2005 erreichte die Zahl der Einbürgerungen mit 38 400 einen Rekordwert und übertraf sogar die Nettoeinwanderung von 33 900 Personen. Dies entspricht jedoch nur 2,5 Prozent der in der Schweiz lebenden Ausländer beziehungsweise 4 Prozent der einbürgerbaren Personen. Im westeuropäischen Vergleich ist dies ausgesprochen wenig.

Mehr und mehr Kinder mit ausländischen Vorfahren erwerben schon bei Geburt das Bürgerrecht, weil ein Elternteil Schweizer Bürger ist. Damit bleibt der Anteil der ausländischen Bevölkerung trotz Zuwanderung bei rund 20 Prozent stabil. Bleibt die jährliche Nettozuwanderung in den kommenden Jahrzehnten bei 30 000 Personen ausländischer Herkunft (und bleibt die Einbürgerungsrate konstant), dann wird der Ausländeranteil bis 2030 auf 18 und bis 2060 auf 16 Prozent sinken.

STAATSBÜRGERSCHAFTEN DER STÄNDIGEN WOHNBEVÖLKERUNG (2004)

Schweiz:	79,4%
Italien:	4,1%
Portugal:	2,2%
Deutschland:	2,0%
Andere EU 15:	3,3%
EU Ostmitteleuropa:	0,3%
Bosnien, Kroatien, Slowenien, Serbien-Montenegro, Mazedonien:	4,7%
Übriges Europa:	1,3%
Afrika:	0,6%
Asien:	1,2%
Amerika:	0,8%

QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

SPRACHEN IN DER SCHWEIZ (2000)

Deutsch:	63,7%
Französisch:	20,4%
Italienisch:	6,5%
Portugiesisch, Spanisch:	2,3%
Kroatisch, Serbisch:	1,5%
Albanisch:	1,3%
Englisch:	1,0%
Rätoromanisch:	0,5%
Andere:	2,8%

QUELLE: VOLKSZÄHLUNG 2000

RELIGIONEN IN DER SCHWEIZ (2000)

Evangelisch-reformiert:	33,0%
Andere protestantische Gemeinden:	2,2%
Römisch-katholisch:	41,8%
Andere christliche Gemeinden:	1,3%
Islamisch:	4,3%
Jüdisch:	0,3%
Andere Glaubensgemeinschaften:	0,8%
Kein Bekenntnis, keine Angabe:	15,4%

QUELLE: VOLKSZÄHLUNG 2000

AUSBILDUNG, BERUFSLEBEN, RUHESTAND

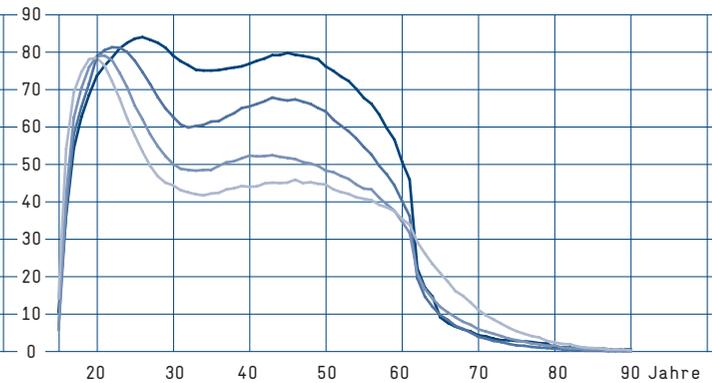
Längere Ausbildung Wir verwenden immer mehr Zeit für Schule, Studium und Ausbildung. Im Schnitt verlassen junge Schweizerinnen und Schweizer heute mit 19 Jahren das Bildungssystem. Bei Frauen wuchs die Ausbildungsdauer in den letzten Jahrzehnten stärker als bei Männern.

Zunehmende Erwerbsquote bei den Frauen In den 1960er und 1970er Jahren währte die Erwerbsphase der Frauen 29 Jahre. Die Zahl der kinderlosen und meist durchgehend erwerbstätigen Frauen nahm seither zu. Auch kehren heute viele Mütter nach der Geburt eines Kindes in den Beruf zurück. Daher verlängerte sich die Erwerbsphase bei Frauen trotz längerer Ausbildungsdauer und späterem Berufseintritt. Im Schnitt sind Frauen in der Schweiz derzeit 34 Jahre lang erwerbstätig.

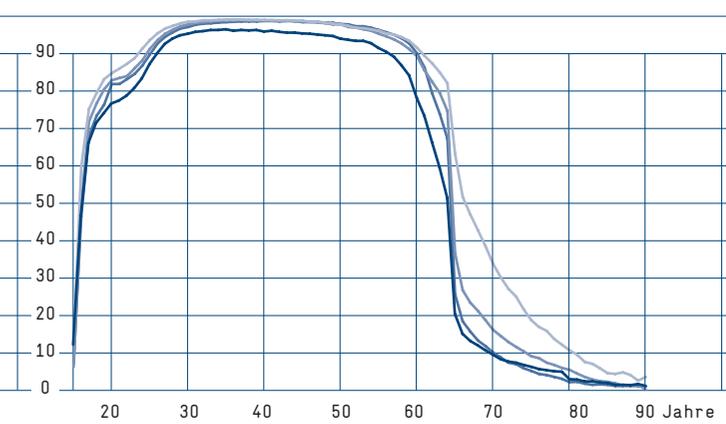
Abnehmende Erwerbsquote bei den Männern Im Gegensatz zur Erwerbsdauer der Frauen sinkt diejenige der Männer. Auch sie treten wegen längerer Ausbildungsdauer später ins Berufsleben ein und gehen jünger in Rente als frühere Generationen. Im Schnitt kommen Männer derzeit auf 42 Berufsjahre gegenüber 43 Jahren 1960 und 1970. Die zunehmende Teilzeitarbeit führt jedoch dazu, dass die jährliche Arbeitszeit bei Männern und bei Frauen abnimmt.

Längerer Ruhestand Die Verlängerung des Lebens im Alter bedeutet längere Rentenbezüge. Schweizerinnen haben mit 65 im Schnitt noch 20 Jahre Pension vor sich, Schweizer Männer gleichen Alters noch 17 Jahre. Im europäischen Schnitt treten Erwerbstätige in der Schweiz relativ spät in den Ruhestand. Wesentlich früher erfolgt der Pensionseintritt in Belgien und Österreich sowie in Südeuropa, vor allem in Italien und Griechenland.

ERWERBSQUOTE VON FRAUEN (1970-2000)



ERWERBSQUOTE VON MÄNNERN (1970-2000)



QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

■ 1970 ■ 1980 ■ 1990 ■ 2000

KONSEQUENZEN FÜR DIE SCHWEIZ

Wie der doppelten Alterung begegnen? Unsere Gesellschaft altert aus zwei Gründen. Erstens steigt die Lebenserwartung. Dadurch wächst die Anzahl der Älteren. Zweitens haben die Schweizerinnen und Schweizer heute im Schnitt weniger Kinder als alle Generationen zuvor. Dadurch schrumpft die Zahl der Jüngeren. Unmittelbar betroffen sind Arbeitswelt und Sozialwerke. Einerseits sinkt die Zahl jener Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die mit frischem Wissen neu ins Berufsleben eintreten. Andererseits müssen immer weniger Junge für immer mehr Renten aufkommen.

Verlängerung der Lebensarbeitszeit Bei stetig steigender Lebenserwartung und dem fixierten gesetzlichen Rücktrittsalter wird es längerfristig kaum möglich sein, die Renten für immer mehr und länger lebende Menschen zu finanzieren. Daher müssen Anreize geschaffen werden, dass sich eine längere Lebensarbeitszeit auszahlt. Dennoch wird mittelfristig eine Anhebung des Rentenalters wohl unumgänglich sein.

Bessere Ausschöpfung des Potenzials Eine höhere Erwerbsquote ist nicht nur bei den Älteren möglich. Sie kann durch eine Straffung der Ausbildungsdauer oder durch die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie erreicht werden. Jungen Müttern ermöglicht zum Beispiel ein erweitertes Angebot an Kindergärten und Ganztageschulen den Wiedereinstieg ins Berufsleben.

Proaktive Migrationspolitik Die erweiterte Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der EU wirkt dem Schrumpfen der einheimischen Erwerbsbevölkerung entgegen. Da fast alle Industriegesellschaften vor ähnlichen demographischen Problemen stehen, wird

ein weltweiter Wettbewerb um qualifizierte Migrant*innen entstehen. Eine aktive Rekrutierung von qualifizierten Jungen aus dem Ausland könnte daher mittel- und langfristige sinnvoll sein. Gleichzeitig muss auch weniger qualifizierten Arbeitskräften der Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt ermöglicht werden, da sonst in verschiedenen Bereichen (Bau, Landwirtschaft, Tourismus, Gesundheitswesen) ein Engpass entstehen könnte.

Konsumverzicht heute oder in Zukunft Zukünftige Generationen werden voraussichtlich nicht dasselbe Leistungsniveau der gesetzlichen Altersvorsorge genießen können. Rentner von morgen müssen daher entweder ihre Arbeitszeit verlängern oder materielle Abstriche in Kauf nehmen. Allerdings muss dieser Konsumverzicht nicht erst im Alter erfolgen. Wenn sie als Aktive mehr sparen, steht ihnen im Ruhestand mehr zur Verfügung.

Gefahr der Abwanderung und Schattenwirtschaft Keine der skizzierten Massnahmen vermag die demographische Herausforderung alleine zu bewältigen. Im Verbund können sie jedoch Erfolg versprechend sein. Gelingt es politisch nicht, eine für alle Generationen tragbare Lösung zu finden, würde für die Aktiven eine Abwanderung in die Schattenwirtschaft oder ins Ausland attraktiver. Die Folgen der Alterung würden dadurch verstärkt und die Finanzierung von Staatshaushalt und Sozialwerken noch schwieriger.